

## Luthers Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung.

(Zur Feier deutscher Dichter, Abend XV, am Vorabend des  
Reformationsfestes 1883.)

Man hat der Reformation oder sagen wir lieber Luther als dem, der sie begonnen, weiter geführt und geleitet hat, zum Vorwurf gemacht, dass Deutschland auf kirchlichem Gebiete in zwei große Lager geteilt ist, ein Zwiespalt, aus welchem die blutigsten Kämpfe, die größten Zerrüttungen hervorgegangen seien, um das deutsche Volk nicht bloß für eine lange Reihe von Jahren in der Entwicklung seiner natürlichen geistigen und materiellen Güter zu hemmen, sondern sogar auf eine schon überwundene niedrigere Stufe zurückzuwerfen. Wahr ist es, dass die der Reformation folgenden Wirren im engsten Zusammenhange mit ihr standen, aber die Schuld davon trifft weder die Sache der Reformation noch die Person Luthers. Schon neulich deutete ich an, dass der Sieg der Reformation für ganz Deutschland zunächst daran scheiterte, weil der Träger der deutschen Kaiserkrone mehr spanischer König als deutscher Kaiser war, und in ähnlicher Weise hatten auch die späteren Wirren mehr in weltlichen, in politischen, als in religiösen, rein kirchlichen Interessen ihren Grund. Deutschland hatte es sich gefallen lassen, in verderblicher Personal-Union dem Reiche, in welchem die Sonne nicht unterging, gleichsam als Anhängsel anzugehören. Es war dies eine Wirkung der politischen Zerrissenheit, noch mehr aber die Ursache für die stets zunehmende Uneinigkeit seiner Fürsten und Stämme, und wenn

auch die kirchliche Spaltung nicht ohne Einfluss auf den weiteren Verfall des deutschen Reichs gewesen ist, so ist sie doch überhaupt weit mehr Wirkung der politischen Zersplitterung gewesen als Ursache.

Manche Gegner der Reformation suchen, um sie herabzusetzen und ihr die geschichtliche Berechtigung abzusprechen, Luther allein für alles verantwortlich zu machen, insofern mit Recht, als sie dadurch die großen Gaben anerkennen, mit welchen Gott ihn ausgerüstet hatte. Ohne eine so groß angelegte Persönlichkeit wie die seinige wäre das Bestreben zu reformieren, wie schon so oft vor ihm, sofort zu nichte geworden, und wenn er nicht wirklich ein auserlesenes Rüstzeug gewesen wäre, so hätten wir auch nicht das Recht, den Tag seiner Geburt in solchem Umfange zu feiern, wie es in der evangelischen Kirche Deutschlands teils schon geschehen ist, teils noch vorbereitet wird. Aber wodurch ist er denn ein solches Rüstzeug gewesen? Eben dadurch, dass in seiner Persönlichkeit das deutsche Volkstum, der deutsche Nationalcharakter mit allen seinen Eigenschaften in vollkommenster und reinsten Gestaltung zum Ausdruck kam, wie kaum je zuvor oder nachher in einer einzelnen Persönlichkeit. Wohl war es Dr. Martin Luther, der die 95 Thesen an die Thüre der Schlosskirche schlug, aber der Nachhall, den sie fanden, war ein Beweis, dass der

Widerspruch, welchen er so kräftig gegen die Verweltlichung und gegen die äußerliche Werkheiligkeit der herrschenden Kirche erhub, nichts anders war als ein Notschrei des deutschen Volkes, des deutschen Gemüts, dessen Glaubensbedürfnis eine tiefere, innerlichere Befriedigung suchte, als die Kirche ihm darbieten konnte, ihm gewähren wollte. Es ist nicht Luthers Schuld, dass seine Glaubensgenossen sich Lutheraner nannten, dass ihre Gemeinschaft als evangelisch-lutherische Kirche bezeichnet wurde. Es giebt auch Volksindividualitäten, und wäre die deutsche zur Zeit der reformatorischen Bewegung zu ihrem Rechte gekommen, so hätten wir jetzt in Deutschland keine römisch-katholische Kirche, keine reformierte, keine lutherische, sondern eine einige deutsch-evangelische Kirche.

Der Riss, welchen die Vermischung weltlicher und geistlicher, politischer und kirchlicher Zwecke in der Reformation durch Deutschland gezogen hat, dauert noch fort, und noch immer bedroht dieselbe Vermischung die gesunde Entwicklung unseres nationalen Gesamtlebens, aber eine Frucht hat die Reformation durch die geniale Schöpferkraft Luthers gezeitigt, welche die notwendige Vorbedingung der deutschen Einheit gewesen ist, in deren Gedeihen und Wirkungen das deutsche Volk sich wiedergefunden hat, um nach dem Bankrott des heiligen römischen Reiches sich durch die Bluttaufe des großen Krieges zu einem deutschen Kaiserreiche geeint zu sehen. Es ist das die deutsche Sprache. Wenn die evangelische Kirche in der gegenwärtigen Festzeit Luther vorzugsweise als religiösen und kirchlichen Reformator zu feiern hat, so dürfen wir an unserm heutigen Dichterabend als einer Vorfeier des Luthertages vor allem der Freude Ausdruck geben, dass er durch die von ihm geschaffene Sprache eine Grundmauer gelegt hat, auf welcher der alle deutschen Stämme einigende Geist sich entwickelt und auf welcher durch diesen sich das geeinte deutsche Reich aufgebaut hat. Wenn wir den heute vorzutragenden Dich-

tungen auch nicht den Ausdruck des besonderen Bekenntnisses fern halten konnten, so ist doch das, was wir heute zu feiern haben, nach seinem eigenen Werte sowohl wie nach seinen weitgreifenden Wirkungen ein köstlicher, unschätzbare Erwerb, für welchen ohne Unterschied der Confession alle Deutsche, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt,“ Luther und der Reformation den höchsten Dank schuldig sind.

Um dies einigermaßen klar zu stellen, kann ich nicht vermeiden, etwas weiter zurückzugreifen.

Die Namen der verschiedenen Volksstämme und Nationen, soweit ihr Ursprung noch erkennbar ist, haben oft ihren Grund in zufälligen Nebenumständen, z. B. in der üblichen Waffe (wie Sachsen, Longobarden), nach den geographischen Wohnsitzen (wie Markomannen, Normannen, Holsten, Angeln, Westfalen, Stedinger, Butjadinger u. s. w.); der gemeinsame Name der Deutschen hat aber seinen Grund in dem wertvollsten, was ein Volk besitzt, worin sich sein ganzes Wesen am tiefsten und vollsten zum Ausdruck bringt: in seiner Sprache. Nachdem die wanderlustigen Stämme der „Germanen“, wie Tacitus sie nennt, sich in festen Wohnsitzen angesiedelt hatten, bildeten sie die eine der drei Hauptmassen, aus welchen sich das Weltreich Karls des Großen zusammensetzte, aber noch ohne gemeinschaftlichen Namen; jeder Stamm behielt seinen besonderen Namen, Schwaben, Baiern, Sachsen u. s. w. Das Bedürfnis eines gemeinschaftlichen Namens machte sich erst geltend, seitdem das Frankenreich durch den Vertrag von Verdun naturgemäß nach den drei Hauptmassen geteilt war. Die Sprache, deren man sich diesseits der Alpen und des Wasgaus bediente, nannte man seitdem im Gegensatze zu der lateinischen Kirchensprache die Volkssprache, mit einem Adjective *diutiske*, buchstäblich übersetzt die volkische, von einem Worte abgeleitet, welches noch in Eigennamen

wie Dietrich, Theobald, Ditmar u. s. w. erhalten ist sowie in dem Zeitwort *deuten*, d. h. volksverständlich machen. Allmählich wurde das Wort *diutisk*, in neuerer Form *deutsch*, von der Sprache auf diejenigen übertragen, welche die Volkssprache redeten, und ward so ein Gemeinname für die Volksstämme, welche Tacitus in einem engeren Sinne, als jetzt üblich, Germanen genannt hatte. Vielleicht ist es mehr als ein zufälliger Sprachgebrauch, dass das Gebiet dieser Volksstämme nun nicht einfach mit dem Volksnamen bezeichnet wurde, wie z. B. Preußen, Sachsen, Thüringen, Holstein (Holsten), Butjadingen, Stedingen u. s. w., sondern den Namen Deutschland bekam, während für die Personification des deutschen Vaterlandes wieder die Bezeichnung der Römer den brauchbarsten Ausdruck darbot.

Aber wenn auch alle echten Söhne der Germania stets deutsch gesprochen haben, so war es doch nicht ein und dieselbe Sprache, deren sie sich bedienten. Das Wort deutsch hatte, wie wir gesehen haben, zunächst mehr einen negativen Sinn, um den Gegensatz zu der lateinischen und später zu den romanischen und slawischen Sprachen zu bezeichnen. Jeder Stamm redete noch seine eigene, zwar eine, aber nicht die deutsche Sprache. Waren die Sprachen oder Mundarten der einzelnen Stämme auch mehr oder weniger mit einander verwandt, so herrschte doch in Deutschland keine allen Stämmen gemeinsame Sprache, und überdies wurden die verschiedenen Sprachen durch einen scharfen Gegensatz in zwei Hauptgruppen geschieden, die oberdeutsche und niederdeutsche, die sich zwar bis zu einem gewissen Grade in Mittelddeutschland ausglich, aber dadurch nicht geeint wurden. In der ersten Blütezeit der deutschen Dichtung unter den Hohenstaufen bildete sich freilich eine oberdeutsche Mundart in einem bestimmten Umfange zu einer hochdeutschen Schriftsprache aus, in sofern sie jenseits des Mains für verschiedene Stämme maßgebend blieb für den

schriftlichen Gebrauch, besonders auf den höhern Gebieten des geistigen Lebens; allein einerseits war diese Ausgleichung auch in Süddeutschland nicht durchgreifend, verlor sich sogar wieder etwas durch stärkeres Hervortreten besonderer mundartlicher Eigentümlichkeiten in den Schriftwerken, andererseits blieb der Gegensatz des Niederdeutschen in Norddeutschland in voller Schärfe bestehen.

Indessen vollzog sich nach dem Untergange der Hohenstaufen grade während der Zeit, in welcher mit dem Ausgange des Mittelalters das höhere geistige Leben in Deutschland immer tiefer sank, eine große Umwandlung mit der aus der Hohenstaufenzeit überlieferten oberdeutschen, oder gebrauchen wir lieber den jetzt üblichen Namen, mit der mittelhochdeutschen Sprache. Wie sich diese Umwandlung vollzog, ist noch nicht in allen Stücken ganz klar und bedarf in manchem Punkte noch einer gründlicheren Forschung.<sup>4)</sup> Die so entstandene Sprache blieb jedoch für die Gesamtheit des deutschen Volkes eine tote Sprache, bis Luther mit seiner unfassbar großartigen Schöpferkraft das Dornröschen der deutschen Sprache zu einer ungeahnten Lebensfrische und zu unerschöpflichem Reichtum erweckte, wie Jahrhunderte später ein anderer Geistesfürst mit dem von Luther überkommenen Zauberstabe das Dornröschen der deutschen Poesie zu einer gleichen Lebensfülle und -Kraft weckte.

Es hatte sich nämlich für das Bedürfnis der Reichstage, auf welchen ganz Deutschland vertreten war, allmählich eine neue Sprache gebildet, die aber nach Zweck und Wesen nicht mehr war als eine Actensprache. Auf die Entwicklung derselben musste nun zunächst das Bedürfnis der Reichsversammlungen selbst großen Einfluss üben, da hiefür eine Vermittlung und Ausgleichung der sprachlichen Gegensätze erwünscht war. Außerdem mußte aber auch die an den verschiedenen Kaiserhöfen gebräuchliche Sprache hierauf eine große Wirkung haben, und naturgemäß gingen auf diese Weise namentlich manche

Eigentümlichkeiten der österreichischen Mundart in diese Geschäftssprache über. So entstand eine allgemeinere, aber doch nicht allgemeine Kanzleisprache. Für die Unterscheidung derselben vom Mittelhochdeutschen kann als bequemstes Schiboleth die Diphthongierung des langen *i* und *u* zu *ei* und *au* gelten, indem z. B. das ebensowohl mittelhochdeutsche wie niederdeutsche *mîn hâs* hier mein Haus lautet. Diese lediglich für die dienstliche Behandlung der Reichsgeschäfte gebildete Kanzleisprache hat Luther mit genialem Griff gewählt für alle seine Schriften und besonders für seine bahnbrechende Bibelübersetzung, und zwar mit der klar bewussten Absicht, eine vermittelnde Sprache zu brauchen, auf dass ihn sowohl Ober- als Niederdeutsche verstehen könnten.<sup>2)</sup>

So schuf er eine Schriftsprache für das gesamte deutsche Volk, für alle deutsche Stämme. Das Wort *deutsch* zur Bezeichnung der Sprache hat seitdem nicht mehr wie im neunten Jahrhundert einen wesentlich negativen Sinn, es ist auch nicht mehr ein Gemeinname für eine Gruppe von Sprachen oder Mundarten, sondern es ist ein Eigenname der einen, allen Deutschen gemeinsamen Sprache; es ist das Hochdeutsche<sup>3)</sup> im Gegensatze zu allen Mundarten, welche nur noch auf dem platten Lande und in den niederen Bevölkerungsschichten ein nach äußerer Verbreitung und innerer Lebenskraft immer enger begrenztes Leben fortführen. Staunen müssen wir aber, was Luther aus jener Kanzleisprache gemacht hat. Es ist, als wenn die sprachschöpferische Kraft des deutschen Volksgeistes, die so lange geschlummert und nur verkümmerte Triebe hervorgebracht hatte, sich für ihn allein aufgespart hätte, um sich durch ihn wie aus einem Brennpunkte erleuchtend und erwärmend, belebend und befruchtend über das gesamte deutsche Volk auszuströmen. Wenn wir auf das Bild hier blicken, welches Luther im Kreise seiner gelehrten Freunde mit der Arbeit für die Bibelübersetzung beschäftigt darstellt, so veran-

schaulich es uns den Fleiß, mit welchem er den richtigen Sinn der Urschrift festzustellen suchte; das ist ein Verdienst, welches er mit den bereitwillig helfenden Arbeitsgenossen teilt. Dadurch ist seine Übersetzung sinngetreuer geworden, als die früher erschienenen; aber dass dieselbe die hinreißende Kraft und Gewalt des Ausdrucks bekam, um mehr als irgend etwas anderes Luthers Gehülfin für die Reformation zu werden, das ist sein eigenes Verdienst. Einer Sprache, die bisher wesentlich nur in dürrer, steifem Curialstil für die trockensten Geschäfte benutzt wurde, wusste er ein Leben einzuhauchen, dass selbst die einfachsten Dinge von seiner Hand niedergeschrieben uns dichterisch amuten. Manches klingt uns jetzt freilich fremdartig, weil uns das Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges, wie in so vielen Dingen, so auch für die Entwicklung unserer Sprache die größten Rückschritte gebracht hat, die zur Regel geworden sind und daher unserm jetzigen Sprachgefühl, wenn es sich nicht zugleich auf sprachgeschichtliche Bildung stützt, für allein richtig gelten; aber wie man mit Recht sagt, dass, um die Bereicherung unserer Bildung durch das classische Altertum zu sichern, stets wieder von neuem aus der Quelle selbst geschöpft werden müsse, so sollte auch in der stetigen Beschäftigung mit den Schriften Luthers und besonders seiner Bibelübersetzung ein Gegengewicht gesucht werden gegen das leichtfertige Spiel, welches in unserer vielschreibenden Zeit in der Romanliteratur und in so mancher Tagesschriftstellerei mit unserer Muttersprache getrieben wird.

Es fehlt leider an Zeit, alle Gedanken und Gesichtspunkte, die durch den Gegenstand angeregt werden, weiter zu verfolgen; doch muss ich in Kürze auf unseren Ausgangspunkt zurückkehren. Niemand, welcher Confession er auch angehöre, kann bestreiten, dass die Sprache, die Luther geschaffen hat und zwar nur hat schaffen können getragen und gehoben durch die Begeisterung für die Sache der Reformation, ein festes Band der ge-

samten deutschen Nation geworden ist. Jetzt gilt seine Sprache als die Muttersprache der Deutschen von Fels zu Meer, ja über Fels und Meer hinaus. Seine Sprache war es, in welcher es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allein möglich ward, das Volk von der Bewunderung des französischen Schrifttums abzulenken und deutscher Dichtung zuzuführen, seine Sprache, in welcher in der zweiten Hälfte die großen Dichter ihre Schöpfungen zum Gemeingute der ganzen deutschen Nation machten und damit den Boden schufen, auf welchem das deutsche Volk wieder zum Selbstbewusstsein und zugleich zum Bewusstsein seiner Zersplitterung und Schmach gelangen konnte. Was wäre die deutsche Dichtung, die deutsche Wissenschaft, wenn wir noch jetzt die Vielheit der Schriftsprachen hätten, wie vor Luther? als gemeinsame Sprache nur eine Acten-, eine Kanzleisprache, von welcher das Volk nichts wusste? Ja, wäre es denkbar, dass Deutschland seine staatliche Einheit wieder gewonnen hätte, ohne dass durch die Sprache Luthers der Main überbrückt und von den Alpen bis zu den Fluten der Nord- und Ostsee die geistige Einheit auf den höchsten Gebieten des Denkens und Empfindens geschaffen war?

Wegen der Verdienste Luthers um die deutsche Sprache hat man mit Recht sagen können: ohne Luther kein Goethe und Schiller. Wenn wir nun noch in Kürze die Bedeutung Luthers unmittelbar für die Entwicklung der deutschen Dichtung zu würdigen versuchen, so haben wir uns besonders zwei Umstände zu vergegenwärtigen, die Beschaffenheit einerseits des Kirchengesanges, anderseits der deutschen Dichtung zur Zeit, als Luther sein Werk begann. Wohl hatte die Kirche stets dem Gesange eine liebevolle Pflege zugewandt, und eine Menge der herrlichsten Hymnen für den Gottesdienst ist aus frühester Zeit überliefert und stets vermehrt worden; aber sie dienten nicht dem Gemeindegesang, konnten es auch nicht, da selbst auf deutschem Boden der lateinische Wortlaut beibehalten wurde,

so dass dadurch nicht blofs der Gegensatz zwischen Priestern und Laien erhalten, sondern auch eine volkstümliche, nationale Gestaltung des Gottesdienstes unmöglich wurde. Ferner hatte die deutsche Poesie nach ihrer herrlichen Blüte zur Hohenstaufenzeit mit dem Verfall des Rittertums sich von den Höfen und Burgen in die Werkstätten der Bürger flüchten müssen. Dort hatte sie zwar eine liebevolle und zugleich ehrsame Pflege gefunden, aber der Geist war entschwunden und hatte einer ängstlichen Sorge für die Beobachtung oft willkürlicher und unzutreffender Gesetze der poetischen Form wie des Inhalts weichen müssen. Zugleich war für die Rhythmik des Verses, dieses wesentliche Element der dichterischen Form, eine große Unklarheit eingerissen. Auf den verschiedenen Entwicklungsstufen der deutschen Sprache hatte sich der Ton immer mehr auf die Stammsilbe gedrängt. Die Betonung war dadurch so zu sagen geistiger geworden; aber damit waren zugleich die früher für den Versbau herrschenden Gesetze verloren gegangen, ohne dass schon für die neue Betonung ein angemessenes neues Gesetz des Versrhythmus gefunden war; es war die Zeit der Herrschaft des Knüttelverses.

Luther nun war kein Berufsdichter, sondern ein Gelegenheitsdichter, aber ein Gelegenheitsdichter in dem höhern Sinne, wie Goethe es fasste. So trat für ihn das Bedürfnis, seine Empfindungen dichterisch zu gestalten, auch nur in dem hervor, was ihn als Lebensaufgabe erfüllte, in dem Drange, seiner Glaubensfreudigkeit Ausdruck zu geben, und in dem Bestreben, der Gemeinde eine unmittelbare Teilnahme an dem volkstümlich gereinigten Gottesdienste zu verschaffen. Was er außerdem gelegentlich in Scherz und Ernst gereimt hat, ist nicht von Bedeutung, so wertvoll es auch sein kann, um Luthers Persönlichkeit in einigen Nebenzügen in ein helleres Licht zu stellen. Es ist nun das Verdienst des Reformators Luther, dass er der deutschen Gemeinde auch deutsche Kirchen-

lieder darbot; aber wie er es that, das begründet zugleich ein großes Verdienst um die deutsche Dichtung.

Wir haben gesehen, dass er weder in dem herkömmlichen Kirchengesange noch in dem Meistergesange das finden konnte, was hier not that. Es war wieder ein aus seinem eigensten Wesen hervorgehender genialer Griff, mit dem er das allein Richtige fand. Wenn auch auf einem beschränkteren Gebiete, so können wir doch für die Entwicklung der deutschen Dichtung Luther einen Vorläufer Goethes nennen. Beide schöpften ihre dichterische Anregung vor allem aus einem lebendigen Quell, den die gelehrten und kunstgeübten Versmacher in vornehmer Weise unbeachtet ließen, um ihren Lesern Schale statt Kern zu bieten. Ich meine das Volkslied, welches auch vor und zu Luthers Zeit trotz höfischer Dichtung und Meistergesang ein frisches, fröhliches Leben geführt hat. Es sind uns köstliche Blüten der Volksdichtung aus jener Zeit erhalten, nicht bloß Frühlings-, Liebes- und Kriegslieder, sondern auch geistliche Dichtungen, echt poetische und tief religiöse. Aus diesem lebendig sprudelnden Quell schöpfte Luther, als er dem deutschen Volke auch deutsche Kirchenlieder gab, Lieder von einer Frische, dichterischer Kraft und Tiefe der Empfindungen und Gedanken, dass sie gleichzeitig ihren Weg finden konnten in die Burgen der Ritter wie in die Häuser der Bürger und die Hütten des flachen Landes und so selber als Werber für die Sache der Reformation in alle deutsche Lande zogen.

Wir dürfen hierbei freilich nicht verschweigen, dass sie jetzt den meisten Lesern nicht ganz so zugänglich sind wie Luthers Zeitgenossen. Besonders bot, wie angedeutet, die damalige Rhythmik des deutschen Verses seiner dichterischen Sprache Schwierigkeiten, welche seine Prosa nicht zu überwinden hatte. Und dennoch, wenn wir Luthers Lieder mit denen seiner Zeitgenossen, z. B. des mit Recht am meisten gefeierten Hans Sachs vergleichen, so bezeichnen sie auch in der

Behandlung der metrischen Form einen sichtlichen Fortschritt. Sein natürliches Sprachgefühl lehrt ihn immer mehr für die veränderten Tongesetze der deutschen Sprache den angemessenen Versbau anwenden, wie ihn ein Jahrhundert später Opitz in Regeln zu fassen suchte.

Auch wenn wir nur dasjenige als epochemachend bezeichnen dürfen, was nicht bloß als Frucht einer längeren Entwicklung auf die Zeit seines Auftretens Einfluss übt, sondern auch mit seinen Wirkungen weit in die Zukunft hineinreicht, so dürfen wir nicht bloß Luthers Verdienste um unsere Sprache, sondern müssen seine geistlichen Lieder ebenfalls als epochemachend anerkennen, nicht nur für die Gestaltung des deutsch-evangelischen Gottesdienstes, sondern zugleich für die Entwicklung der deutschen Dichtung. Wenn Uhland in seinem Märchen vom Dornröschen die deutsche Poesie durch den Königssohn Goethe aus vierhundertjährigem Schlummer erwecken lässt, so ist das Zeitmaß nicht falsch gegriffen, da er an die gesamte dichterische National-Literatur denkt. Die deutsche Poesie war jedoch nie vollständig erstarrt gewesen; sie hatte stets noch ein Asyl gefunden, wo sie in natürlicher Frische und Kraft ihr Leben mehr als bloß gefristet hatte, wenn auch noch so eng und abgeschlossen. Vor Luther war es das Volkslied, dem ja auch Uhland selbst seinen fruchtbaren Fleiß zugewandt hat, und nach Luther war es das evangelische Kirchen- und geistliche Lied, in welches sich die deutsche Poesie vor der Ungunst der Zeiten geflüchtet hatte.

Der mächtigen Erregung der Geister durch die Reformation folgte eine Periode dürerer Öde und Erstarrung, welche für die weltliche Dichtung bis in das 18. Jahrhundert hineinreichte; aber grade in dieser Dürre trieb das evangelische Kirchenlied aus der Saat, die Luther gelegt hatte, seine köstlichsten Blüten. Ich nenne nur den einen Paul Gerhard; ihn und so manchen seiner Sangsgenossen haben die späteren, in poetischer

Technik und Kritik so viel besser geschulten Dichter geistlicher Lieder doch nicht erreichen oder gar übertreffen können. Auch das Verdienst der Liederdichter, die auf der von Luther gebahnten StraÙe ihren sichern Weg durch die Wüste ihrer Zeit fanden, ist hoch anzuschlagen, dass sie in der barbarischen Sprachverwilderung des 17. Jahrhunderts eine für jene Zeit gradezu staunenswerte Reinheit der Sprache bewahrten. Indem die Sicherheit des deutschen Sprachgefühls durch die geschmacklose, widersinnige Sprachmengerei fast vollständig zerrüttet und vernichtet war, bildeten sie eine Brücke von der Sprachschöpfung Luthers zu einem neuen Aufschwunge der deutschen Sprachbildung in Dichtung wie in Prosa.

Es liegt auÙerhalb des Rahmens meiner heutigen Aufgabe, nachzuweisen oder auch nur anzudeuten, was das deutsche Volk oder, sagen wir umfassender mit Hinblick auf die verwandten Nationen, die germanischen Völker für ihr Glaubensleben Luther und der Reformation verdanken. Mögen auch einige seiner Kampfgenossen ihn an Gelehrsamkeit, dialektischer Schärfe, an weltmännischer oder doctrinärer Besonnenheit übertroffen haben, unbestreitbar ist, dass ohne einen Luther die reformatorische Bewegung im Sande verlaufen wäre, und zweierlei ist es, wodurch er diese Erfolge erzielt hat. Das eine ist seine groÙartige schöpferische Kraft, das andere sein durch und durch deutsches Wesen. Es zeugt nicht von geschichtlichem Verständnisse, wenn Gegner der Reformation ihren Standpunkt dadurch glauben wahren zu müssen, dass sie dies ableugnen und durch Nörgeleien über Nebendinge ihre Auffassung zu rechtfertigen streben, wobei nament-

lich auch Luthers Privatleben mit kleinlichster Krittelei angegriffen wird. Es sollen hier nicht die Gründe dargelegt werden für die Auswahl und Zusammenstellung unsers heutigen Programms; nur das sei bemerkt, dass für die Prosa vorzugsweise solche Stücke gewählt wurden, die vielleicht am geeignetsten sind, in der Kürze Luther in seinem Privatleben uns vorzuführen, als Sohn, Gatten, Vater und Erzieher, in allem echt deutsch gesinnt, deutsch gestimmt.

Wir dürfen hier an dieser Stelle uns freuen, dass unser kirchliches Bekenntnis es uns nicht erschwert, Luthers GröÙe voll anzuerkennen. Wir haben aber heute vorzugsweise nur Eine Seite seiner GröÙe zu betrachten gehabt, und ich kann die Furcht nicht unterdrücken, dass es mir nicht ganz gelungen ist, auch nur diese eine Seite vollständig in das rechte Licht zu stellen, aber wenn ich meine Überzeugung in einem kurzen Satze zusammen fassen darf, so ist es diese: ohne das, was wir heute als Luthers Verdienste um deutsche Sprache und Dichtung zu feiern haben, hätten wir in diesem Raume keins unserer Feste zur Feier deutscher Dichter, ja auch nicht des neu erstandenen deutschen Vaterlandes und Kaiserreiches begehen können. Selbst wenn die Reformation wirklich irgend welche Schuld träre für die weitere Zersplitterung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, so wäre diese Schuld in unberechenbar überschüssigem Maße gesühnt mit dem, was Luther durch die in der Bibelübersetzung geschaffene deutsche Schriftsprache und auch durch das deutsche Kirchenlied gewirkt hat für das gesamte Geistesleben und die nationale Einheit des deutschen Volks.<sup>1)</sup>

Anmerkungen. <sup>1)</sup> Die zu den Dichterabenden ausgegebenen Programme sind bei unseren früheren Mitteilungen nur im Auszuge wiedergegeben; für den Luther-Abend wird es hier vollständig beigelegt. Es waren mehr als 300 Gäste anwesend, unter ihnen die höchsten Beamten. Die Stimmung der Versammlung

war offenbar durch den Gegenstand der Feier gehoben. Begünstigt ward die Ausführung dadurch, dass die gemeinschaftlichen Gesänge durch fünf Posaunen begleitet wurden. Besonders feierlich war es, als am Schluss der Feier beim Beginn des gemeinschaftlichen Gesanges: „Und wenn die Welt“ die ganze Versammlung sich er-

hob und stehend die beiden Strophen vollstimmig zu Ende sang. — Über dem Katheder hing ein Öldruck nach dem Gemälde von Gey in der Luther-Halle zu Wittenberg. Vor dem Katheder stand auf einem altarartig erhöhten Tische die Büste Luthers, vor ihr aufgeschlagen eine Prachtausgabe der Bibelübersetzung, an jeder Seite ein Armlenker mit je sechs Lichten.

Für das ausgegebene Programm konnte die Ausgabe von K. Goedeke (Leipzig, Brockhaus) nicht mehr benutzt werden. Derselbe bemerkt S. XLI: „In den Worterklärungen war bei einem so oft gelesenen und viel gesungenen Dichter wie Luther wenig zu thun.“ Diese Voraussetzung ist zu günstig für die meisten Leser; es wäre doch wohl zu wünschen gewesen, wenn die Ausgabe mehr Erklärungen gebracht hätte; z. B. in einer populären Ausgabe von Luthers Gedichten findet sich zu frei in V. 11 von Frau Musica die Erklärung „sicher, gewiss“, welche Bedeutung wohl für den Zusammenhang einigermaßen passt, aber schwerlich für „frei“ nachzuweisen ist. Das Wort ist offenbar ein alliterierendes Synonym zu „fröhlich (vgl. Grimm W. B. frei, Ziffer 8), hier aber aus der Verbindung abgelöst. Diese Bedeutung passt nicht allein hier trefflich, sondern wird auch bestätigt durch die vorletzte Strophe von „Vom Himmel hoch“:

Davon ich allzeit fröhlich sei,  
Zu springen singen immer frei  
Das rechte Sussaninne schon  
Mit Herzen lust den süßen thon.

So bedarf es u. a. vielleicht auch noch einer Untersuchung, ob in „Ach Gott, vom Himmel etc.“ in den Versen:

Da wird sein Kraft erkant und schein  
Und leucht stark in die Lande.

das „schein“ als Adjectiv (offenbar, sichtlich) oder als Substantiv (Glanz, Herrlichkeit) zu fassen ist, u. dgl. m.

<sup>2)</sup> „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürsten, Höfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten

Kanzlei; darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich, Herzog zu Sachsen u. s. w. u. s. w. haben im römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.“ —

<sup>3)</sup> Ich habe meine erste Jugend in einer kleinern Stadt verlebt, in welcher damals das Plattdeutsche auch in den gebildetsten, wenn nicht eingewanderten, Familien gesprochen wurde. Der Sprachgebrauch dort nannte den Gegensatz zu plattdeutsch nicht „hochdeutsch“, sondern sehr bezeichnend einfach „deutsch“. — Von großem Interesse wäre eine Geschichte des allmählichen Vordringens der hochdeutschen Schriftsprache auf niederdeutschem Gebiete. Da dieselbe wohl zunächst durch Behörden (in Staat, Kirche und Schule) eingeführt wurde, so hat es vielleicht keine Schwierigkeit, dies actenmäßig darzulegen. Zunächst wäre eine particulargeschichtliche Behandlung notwendig oder doch zweckmäßig. — Schwieriger ist es jedenfalls zu verfolgen, wie das Hochdeutsche als mündlich gebrauchte Sprache vorgedrungen ist, obgleich dies zum größten Teil noch der Erinnerung vieler jetzt Lebenden angehört. Man kann wohl behaupten, dass als Sprache des mündlichen Verkehrs das Hochdeutsche in unserer Gegend in den 66 Jahren seit 1817 weit größere Eroberungen gemacht hat als in den 300 Jahren von 1517 bis 1817.

<sup>4)</sup> Meine in dem obigen Vortrage dargelegte Auffassung von der Entstehung der hoch- (gemein-) deutschen Schriftsprache beruhte auf Studien älteren Datums, welche für den vorliegenden Zweck zu ergänzen die Umstände nicht erlaubten, so dass ich selber nicht ganz sicher war, ob meine Auffassung vor den Ergebnissen neuerer Forschungen unbedingt bestehen könnte. Seitdem ist ein sehr beachtenswertes Werkchen erschienen: P. Pietsch, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache (Breslau, Koebner), wo sich das Wichtigste beisammen findet, für diese Frage ein gründlicheres Verständnis zu gewinnen. Das Verdienst, den richtigen Ausgangspunkt klar und entschieden festgestellt zu haben, ist wohl Rud. von Raumer zuzusprechen, in einer Recension von 1854, wieder abgedruckt in seinen Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften, 1863.